In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 115. Posen, den 8. November 1927. Nr. 115.

Ludwig van Beethoven

Der Roman des größten Musikers.
Von **Moritz Band.**

34. Fortsetzung.

„Sie machen uns stolz darauf, wenn Sie die Güte haben wollten," sagte Malfatti erfreut. „Und gar meine Töchter werden sich riesig freuen."

Anna und Therese nickten heftig, und Therese legte wie bittend ihre Hände ineinander. „Gewiß, ganz riesig freue ich mich darauf!" sagte sie leise.

Beethoven schritt an das Klavier und ließ sich vor demselben nieder. Er warf einen Blick in die Runde, seine Augen ruhten etwas länger auf Theresens hold errötendem Antlitz, dann begann er zu spielen, wie er es schon lange, lange nicht getan hatte. Themen aus einzelnen seiner Werke spann er zu herrlichen Phantasien, und immer begeisterter schlug er die Tasten, die unter seinen Fingern zu singen schienen . . .

Mit atemloser Spannung folgten alle seinem himmlischen Spiele, und Theresens Augen erschimmerten feucht vor Rührung und Hingerissenheit.

Beethoven ließ die Arme sinken . . .

Therese sprang erregt auf. „Herrlich! Göttlich! So habe ich noch niemals spielen gehört, Meister Beethoven!"

Er dankte Theresen mit einem seelenvollen Blicke.

„Man tut, was man kann, Fräulein von Malfatti!" sagte er leise.

„Mein Freund Ludwig kann eben viel," rief Gleichenstein, der stolzer als Beethoven selbst auf dessen Erfolg war.

Alle Hände streckten sich ihm entgegen, als er sich erhob, und sie lobten und dankten in fast überschwenglicher Weise, während die junge übermütige Therese auf einmal ernst und versonnen dastand.

Beethoven trat auf sie zu. „Warum auf einmal so ernst und so still?"

„Das hat Ihr Spiel gemacht, Meister Beethoven," sagte sie sanft und leise und sah ihn dabei mit einem tiefen seelenvollen Blicke an.

„Das ist mir das höchste Lob, Fräulein von Malfatti, aber eigentlich wollte ich mit meinem Spiel zu Ihrer Aufheiterung beitragen!"

„Oh, die Munterkeit kommt schon wieder, da brauchen Sie keine Sorge zu haben, Meister; aber mich wundert es selbst, daß mich Ihre Musik so sehr packen konnte, das ist sonst nicht mein Fall. Ich genieße das Leben von der heitersten Seite."

„Sie Glückliche," sagte Beethoven, „wenn ich das von mir sagen könnte!"

„Ihnen fehlt doch nichts dazu, Meister!"

Beethoven lächelte bitter. „Mehr als Sie ahnen; ja, wer noch so jung wäre wie Sie! Ich habe des Lebens Höhe schon überschritten, ohne seine Freuden genossen zu haben, ohne die Hoffnung, jemals ein stilles, ruhiges Glück . . ."

„Aber Ihr Ruhm, Ihre Kunst, Meister!" unterbrach ihn Therese.

„Was sind sie gegen das beseligende Glück des Lebens, gegen die Ruhe und den Frieden des Herzens und der Seele. Ruhm und Kunst erheben einen, aber sie zerstören unser Ich, sie vernichten das beste, was in einem lebt."

Therese sah den exaltierten Beethoven mit einem ernsten Blick an. Verstand das junge, in Reichtum aufgewachsene Mädchen diesen Schreckensschrei eines vom Schicksal gequälten Genies, verstand es diese Auflehnung eines Gottbegnadeten gegen die drückende Misere des Alltags? . . .

„Nun, wie amüsieren sich die Herrschaften?" fuhr Baron Gleichenstein unvermittelt in die Konversation der beiden.

„Oh, ganz ausgezeichnet," sagte Therese mit dem süßesten Lächeln; „Herr van Beethoven interessiert mich ebenso, wie mich sein Spiel entzückt hat."

„Und du, Ludwig?" wandte sich Gleichenstein an Beethoven. „Was sagst du?"

Beethoven schüttelte unwillig den Kopf. „Was soll denn dein Fragen, Ignaz? Ein paar allgemein gehaltene Worte zu äußern, ist nicht meine Sache, und meine innersten Empfindungen bloßzulegen, noch weniger."

„Ich meinte nur den allgemeinen Eindruck, den du von der Familie Malfatti und dem Hause gewonnen hast, Ludwig."

„Der war der allerbeste; ja, er hat meine kühnsten Erwartungen weit übertroffen," sagte Beethoven mit einem Aufleuchten seiner Augen und einem bedeutsamen Blick auf Therese, die von einer sanften Röte überhaucht wurde. „Ich muß dir danken, lieber Ignaz, daß du mich hier eingeführt hast."

„Darf ich meinen Eltern von Ihren schmeichelhaften Worten Kenntnis geben, Herr van Beethoven," fragte Therese beflissen.

„Gewiß," erwiderte dieser; „aber erst, wenn ich fortgegangen bin!"

„Sie denken doch nicht schon an den Abschied?" rief Therese fast betrübt.

„Oh, doch! Man soll gehen, wenn die Stimmung die beste ist, Fräulein Therese! Wollen Sie mich zu Ihren Eltern geleiten, damit ich ihnen für den heutigen Abend Dank sagen und Abschied nehmen kann."

Therese ging mit Beethoven und Gleichenstein in das Nebenzimmer, wo man sich gegenseitig in der herzlichsten Weise verabschiedete, nicht ohne Beethoven das Versprechen abgenommen zu haben, recht bald und oft wiederzukommen, was dieser sichtlich gern versprach.

Vor dem Tore des Gartens machte Beethoven seinem Freunde den Vorschlag, zu Fuß nach der Stadt zu wandern. Baron Gleichenstein erschrak.

„Den unbändig weiten Weg?" rief er fast entsetzt aus.

„Ich habe das Bedürfnis, längere Zeit noch im Freien zu bleiben, Ignaz!"

Gleichenstein mußte wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel machen.

„Na, meinetwegen!" sagte er, und sie schritten die lange Hietzinger Hauptstraße entlang, die, notdürftig beleuchtet, nicht sonderlich zum Spaziergang verlockte.

Beethoven schritt mit seinen raschen Schritten fürbaß, so daß Gleichenstein Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten, und er ließ seinen Kopf tief auf die Brust hängen, was andeutete, daß er in Gedanken versunken und zu keiner Konversation zu haben sei. Nach mehr als einer Stunde, in der kein Wort gefallen war, standen sie vor Beethovens Haus, wo dieser die Hand des Freundes ergriff.

„Ich danke dir, lieber Ignaz; ich danke dir von ganzem Herzen," sagte er warm.

„Wofür denn, lieber Ludwig? Es war mir nur eine Freude, dich bei den Malfattis einzuführen!"

„Mir war es mehr!" sagte Beethoven mit Emphase, drückte Gleichenstein die Hand und verschwand in seiner Haustür.

Kopfschüttelnd blieb der Baron noch einen Augenblick stehen. „Wenn ich den armen Ludwig nur zu keiner neuen Dummheit verleitet habe?" Dann ging er langsam durch die nachtstillen Gassen seinem Heim zu . . .

— — — — — — — — — — — — —

Beethoven war in der letzten Zeit ernst geworden und dachte mehr denn jemals früher daran, sich eine sichere Stellung zu verschaffen. In erster Linie schien es ihm geraten, an das adelige Konsortium heranzutreten, das die Leitung des Hoftheaters übernommen hatte, und er machte diesem den Antrag, ihn als Hauskomponisten zu engagieren. Der Hinweis auf seine Oper „Fidelio" und das Anerbieten, alljährlich für das Theater eine oder auch zwei Opern zu komponieren, fand aber keine Gnade vor den Augen der hohen Herren, und Beethoven erfuhr eine glatte Ablehnung seines Anerbietens, obwohl er nur eine Gage von zweihundert Gulden monatlich gefordert hatte. Der Refus ärgerte ihn ein wenig, aber da Beethoven gewohnt war, in dem musikliebenden Wien wohl bejubelt und gelobt zu werden, aber selten materielle Erfolge zu erzielen, ging er über diese enttäuschte Hoffnung stillschweigend hinweg.

Im Spätherbste des Jahres 1808 aber sollte Beethoven eine bedeutsame Wendung seines Schicksals erleben. König Jérome von Westfalen, der berühmte „Immer lustig", war bemüht, seinen Hof zu Kassel zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens in Deutschland zu machen, und ließ an Beethoven den Antrag stellen, als erster Kapellmeister an den Kasseler Hof zu kommen. Er sollte dort die Kammerkonzerte dirigieren und für den König die Tafelmusik leiten, wofür ihm ein jährliches Entgelt von sechshundert Dukaten in Gold und eine Zulage von einhundertfünfzig Dukaten angeboten wurde, was weit über Beethovens Ansprüche in Wien hinausging.

Beethoven war über den Antrag ungemein erfreut und hatte nicht übel Lust, denselben unverweilt anzunehmen, aber Baron Gleichenstein, mit dem er zunächst über die Sache sprach, widerriet ihm auf das lebhafteste. In erster Linie sprach Gleichenstein davon, daß es widersinnig sei, Wien, die Metropole der ganzen Musikwelt, zu verlassen.

„Was habe ich von der Metropole," erwiderte Beethoven, „wenn sie mich darben läßt. Von Ruhm und Ehre allein kann man nicht leben!"

„Ganz richtig, mein Lieber; aber in Kassel bist du ein Hofkapellmeister, der in einem goldenen Käfig sitzt und dem künstlerisch die Flügel gestutzt werden."

„Man schrieb mir, daß ich sehr wenig — kaum einmal in der Woche — zu tun haben würde. Da bliebe mir genügend Zeit zum Komponieren!"

„Mag sein, aber das ist nicht das richtige, Ludwig! Ich habe eine bessere Idee für dich, und der Antrag des Königs Jérome soll mir dazu helfen, sie auszuführen. Lasse nur mich die Sache machen!"

„Da wäre ich aber neugierig, wo das hinaus soll, Ignaz!"

„Zunächst nur dahin, daß du Wien erhalten bleibst!"

„Das wäre mir auch das liebste; aber wie?"

„Das ist vorläufig mein Geheimnis, Ludwig! Willst du mir das Schreiben des Hofmarschallamtes in Kassel anvertrauen? Ich brauche es zu meiner Aktion."

„Gern, wenn ich nur wüßte, was du vorhast, Ignaz!"

„Nur das beste für dich und die Wienerstadt und schließlich auch für mich selbst, da ich es nicht verwinden könnte, dich und deine Freundschaft zu verlieren. Du siehst also, Ludwig, daß ich auch ein bißchen egoistisch handle."

Beethoven übergab dem Freunde kopfschüttelnd das Schreiben aus Kassel.

„Wann höre ich etwas von dir, Ignaz?"

„So bald als möglich; aber das hängt nicht von mir ab, sondern von den Leuten, die dazu beitragen sollen, meinen Plan auszuführen!"

„Du wirst immer geheimnisvoller, Ignaz," sagte Beethoven lächelnd.

„Das Geheimnis ist die Bürgschaft des Erfolges, mein Lieber!"

Gleichenstein ging, nachdem er seinem Freunde lebhaft die Hand gedrückt und ihm nochmals ein gutes Gelingen seiner Absicht in Aussicht gestellt hatte.

„Noch heute gehe ich auf die Jagd nach dem Glück," sagte er in der Tür.

— — — — — — — — — — — —

Eine Woche darauf erschien Baron Gleichenstein atemlos in Beethovens Wohnung und begrüßte ihn geradezu stürmisch.

„Du kommst ja wie ein Ungewitter daher, Ignaz! Das muß wohl etwas zu bedeuten haben?"

„Hat auch etwas zu bedeuten, Ludwig! Deine Sache ist im besten Gange!"

„Da erfahre ich wohl endlich, um was es geht, Ignaz!"

„Allerlei sollst du erfahren; in erster Linie, was für einen guten und wahrhaften Freund du an mir besitzest."

„Daran habe ich niemals gezweifelt! Aber nun rede einmal!"

„Also höre, vielgeliebter Meister Ludwig, und erfahre durch mich, daß es in Wien gottlob noch wahrhafte Mäzene gibt und daß unter diesen drei wirkliche Schätzer deiner Person sind, welche auf meine Anregung, dich für Wien zu erhalten, bereitwilligst eingegangen sind."

Beethoven, dem jetzt etwas aufzudämmern begann, machte recht erstaunte Augen und drängte Gleichenstein, weiter zu sprechen.

„Der erste davon ist dein Schüler und Gönner Erzherzog Rudolf, bei dem ich Audienz nahm und ihn bat, mitzuhelfen, deinen drohenden Abgang nach Kassel zu verhindern."

„Und was sagte der Prinz?" fragte Beethoven lebhaft.

„Seine Kaiserliche Hoheit war mit mir eines Sinnes und sofort lebhaft dafür eingenommen, daß alles mögliche geschehen müsse, um das zu verhindern. Er selbst will die Sache in die Hand nehmen."

„Am Ende soll ich Hofkapellmeister in Wien werden?"

„Das gerade nicht, das könnte selbst der Erzherzog nicht durchsetzen, aber er hatte sofort einen noch weit besseren Modus gefunden, um dir eine gesicherte Existenz und die vollste künstlerische Freiheit zu bieten."

„Wie das?" fragte Beethoven erwartungsvoll.

„Erzherzog Rudolf hat mir vorgeschlagen, dir ein Jahresgehalt von viertausend Gulden zu geben, zu dem er selbst fünfzehnhundert Gulden beistellen will; ferner hat er übernommen, den Restbetrag durch einige Kavaliere zu erwirken; er nannte die Fürsten Lobkowitz und Kinsky, die er selbst für die Sache gewinnen will!"

„Das klingt ja recht verheißungsvoll, aber," er zögerte damit, seine aufsteigenden Bedenken zu äußern, „aber das sieht ja nach einem Gnadengehalt, um nicht zu sagen, nach einem Almosen aus!"

(Fortsetzung folgt.)

Rolf v. Ungern-Sternberg:

Der Alte.

Ihr laßt mir ein Vermächtnis, meine Lieben,
Die ihr vor mir gestorben seid!
An eurem Grabe bin ich stehn geblieben,
Ein Denkmal der vergangnen Zeit.

Und wie ein Marmor über Schutt und Fäule
Noch aufrecht seinen Stumpf erhebt,
Bin ich das Kreuz und die zerbrochne Säule,
Auf der ein Stück von Gestern lebt.

Euch deckt der Staub; es mag von eurem Wesen
Der Enkel manches nicht verstehn:
Er wird die Schrift auf meiner Stirne lesen
Und sich verneigend weitergehn.

*

(Mit besonderer Genehmigung des Romantik-Verlages, Berlin dem Buche „Der irdne Becher“ von Rolf von Ungern-Sternberg entnommen.)

Die Wochenendhütte.

Von Francis Hackett.

Manche Menschen hegen eine Leidenschaft für Jagd, seltene Bücher oder persische Miniaturen. Meine entflammte sich an etwas ganz Gewöhnlichem, einem kleinen Häuschen auf dem Lande. Als ich die Hütte zuerst sah, sagte ich: „Nein, nein, ich bin zu arm.“ Aber ihre Stimme flüsterte in mir: „Ich werde dir Geld sparen! Ich werde für dich ein Katunkleidchen tragen! Ich werde äußerst sparsam sein . . . Du billigst das nicht? Gut, ich werde nicht gerade sparen, aber du wirst niemals Ursache haben, zu bedauern, daß du mich nahmst.“

Ich sah, wie bescheiden sie ein Stückchen von der Straße abstand — ich war entzückt von ihrer Einfachheit, ihrem schwermütigen Aeußern und der Lichtflut in ihr. Ich erlag ihr, und sie sah es. „Du wirst mich lieb haben,“ beteuerte sie. „Ich bin tugendhaft, ich werde nur wenig Forderungen an dich stellen. Es ist klug von dir, wenn du mich nimmst.“ O, diese Fähigkeit zum Betrug, diese Schwindlerin!

Es begann **ganz harmlos**. Sie wartete die Unterzeichnung des Mietkontraktes mit gesenkten Augen und zusammengefalteten Händen ab. Erst als er unterzeichnet war, blickte sie auf: „Du wirst doch nicht ein kleines Häuschen beziehen, ohne das geringste zu seiner Verschönerung zu tun? Du hast guten Geschmack, sicheres Urteil und reiche Erfahrung, oder ich habe mich sehr in dir getäuscht. Du siehst ja selbst, wie vernachlässigt ich bin. Du haßt alles Unschöne. Sieh doch nur diesen braunen Anstrich in der Diele! Großer Gott!“

Die Decke der Diele war mit einem häßlichen Braun angestrichen. „Aber der Anstrich ist neu,“ sagte ich.

„Er ist abscheulich. Er war immer cremefarben, und ich weiß nicht, warum es geändert wurde. Könnte die Decke nicht wieder cremefarben gestrichen werden?“

Diese bescheidene Bitte gab mir einen Stich ins Herz. „Man müßte dann auch die Tapete ändern,“ wandte ich ein.

„Die Tapete ist gräßlich. Du hast einen guten Geschmack. Such mir eine hübschere aus.“

Das war ein anderer Ton, als ich erwartet hatte. Er enthielt eine Spur von Arroganz, die mir nicht gefiel. Ich antwortete deshalb sehr kühl: „Ich bin nicht Henry Ford,“ sagte ich, „und du kein berühmter Landsitz. Du bist ein armes, kleines Häuschen, abseits vom Wege, und wenn der braune Anstrich in der Diele widerwärtig ist, wie ich selbst zugebe, so ist er doch nicht abscheulicher als die braune Farbe in zahllosen anderen Hütten.“

Ich ging still davon. Aber jedesmal, wenn ich durch die Diele ging, folgte mir ein Blick, der alles enthielt, was ein Frauenblick vom Hohnlächeln bis zum Naserümpfen enthalten kann. Da ich kein hartherziger Mann bin, hielt ich diesen Blick nicht lange aus und sagte eines Tages im Herbst zu ihr: „Ich gehe jetzt für sechs Monate fort. Ich habe dafür gesorgt, daß du alles bekommst, was du brauchst. Gegenwärtig behält man den Türgriff in der Hand, wenn man öffnen will. Das wird geändert. Neue Gardinen kommen an die Fenster. Die Fußböden werden gestrichen. Wenn ich zurückkomme, wirst du so gut wie neu sein, und wir werden zusammen glücklich leben!“

„Beabsichtigst du, die Dielendecke neu anstreichen zu lassen?“

„Genau, wie du wünschest, elfenbeinfarbig, in der besten Ausführung. Du wirst dich selber nicht wiedererkennen.“

„Und ein Waschbecken mit fließendem Wasser?“

„Selbstverständlich!“

„Und ein neuer Teppich?“

„Auch das.“

Sie warf mir ein Lächeln zu. Dann wurde sie wieder zurückhaltend.

*

Ich kam wieder und erwartete einen herzlichen Empfang. Er war herzlich, aber mein Herz zog sich zusammen angesichts der Differenz zwischen der traurigen Wirklichkeit und meinen Träumen von der Vollkommenheit dieser Hütte. Andererseits bemerkte ich mit Ueberraschung eine gewisse **Reserve** in ihrem Verhalten. Als ich nach den Gründen forschte, erfuhr ich die sehr unerfreuliche Neuigkeit, daß, unbekannt mit ihren Fehlern, sich jemand in sie vernarrt hatte, und daß er sie mir möglicherweise über dem Kopf wegkaufen würde, da ich nur einen kurzen Mietvertrag hatte.

„Ich bin sicher, daß du bei all den Verbesserungen, die du beabsichtigst, niemals mit einem so kurzen Mietvertrag zufrieden bliebst. Für mich selbst ist es ja gleich. Die Leute sagen, der Ausländer stürbe vor Verlangen, mich zu besitzen. Er spricht von nichts anderem, und er spaziert dauernd den Weg vor mir auf und ab, um mir feurige Blicke zuzuwerfen. Du weißt, wie die Ausländer sind. Er steht zwar noch außerhalb des Tores, aber er sagt, niemand auf der Welt könne ihn fernhalten. Nun sind die Leute so närrisch, zu behaupten, du würdest es zulassen, daß er mich nimmt. Aber ich weiß, daß du ein **entschlossener Charakter** bist, und ich höre nicht auf das Geschwätz der Leute. Und außerdem, mit all den Verschönerungen, die du beabsichtigst . . .“

„Welche Verschönerungen? Was ist dir in deinen leeren Kopf gestiegen,“ erwiderte ich ärgerlich.

„Nun, das Dach zum Beispiel. Sicher beabsichtigst du doch eine Reparatur des Daches?“

„Das Dach ist ausgezeichnet!“

„Es ist ein sehr schlechtes Dach. Fünfundzwanzig Ziegel sind zerbrochen, und der Schornstein muß neu gesetzt werden. Daher kommt die Feuchtigkeit in der Dachkammer. Die Feuchtigkeit im Zimmer hat natürlich einen anderen Grund, sie stammt vom Grundwasser.“

„Grundwasser?“

„Ja, sie vergaßen, in mir eine Isolierschicht anzulegen. Es ist dasselbe, als ob man bei einem Menschen das Zwerchfell vergäße. Nun müssen sie mich öffnen und mir nachträglich ein Zwerchfell einsetzen.“

„Ich will dich zum Teufel jagen,“ sagte ich mit schwacher Stimme. „Ich will dich nicht behalten, wenn du kein Zwerchfell hast.“

„Du wirst mich nicht so leicht im Stich lassen,“ sagte sie zuversichtlich. „Ich bin für dich schön bemalt worden. Ich bin wundervoll bekleidet mit Tapeten, die du selbst ausgesucht hast. Aber es ist eine Schande, daß all diese Tapeten infolge der Feuchtigkeit schnell wieder losgehen. Es ist pure Verschwendung. Du mußt einfach nach dem Dach sehen lassen!“

*

So ist es mit meiner Wochenendhütte gegangen. Sie kam zu mir in einem Baumwollfähnchen, heute verlangt sie Seide und einen Schirm. Sie hatte eine sanfte Stimme, aber einen eisernen Willen. Ich gebe fünfzig Mark für ein Waschbecken aus, und sie schmeichelt: „Ich brauche eine Badewanne. Sie kostet mit Anlage bloß 120 Mark. Und wie wäre es mit einem Dauerbrandofen? Was sind 80 Mark? Du wirst das Geld an den Tapeten sparen, wenn ich dadurch trocken werde.“

Meine Leidenschaft ist nicht allzu groß. Aber sie beutet mich für ihr frivoles und eitles Treiben aus, als ob sie Kleopatra wäre und ich ein römischer Feldherr. Niemand hat mich vor der lasterhaften Natur dieser Hütte gewarnt. Kein Schutzengel erzählte mir von den ausschweifenden Anträgen, die sie mir machen würde. Als ich sie kennen lernte, lockte mich ihre scheinbare Einfachheit. Sie sagte bescheiden: „Du bist der Herr, und ich bin deine Dienerin.“ Und nun putzt sie sich vor mir auf, als wenn ich ein Spiegel wäre.

Aber das ist nicht alles. Sie hat eine neue Taktik. Im Dunkel der Nacht flüstert sie: „Ich habe Angst vor dem Ausländer. Ich mag ihn nicht. Warum machst du kein ehrbares Haus aus mir? Warum soll ich nicht ewig dein sein?“

Ich antwortete: „Du kleiner Teufel weißt doch, daß ich dazu zu arm bin!“

Und sie sagt dann wieder: „Aber du hast doch schon soooo viel für mich ausgegeben. Und ich dachte doch, du hättest mich gern . . .“

Aut. Uebersetzung von E. A. Bernard.

Rund um den Erdball.

Der eine macht's, der andre belacht's.

(Nachdruck verboten.)

Tatsachen beweisen.

Ein Komponist in der englischen Stadt Brighton hatte an einen Verlag ein Manuskript geschickt mit einem neuen, von ihm gerade verfertigten Foxtrott. Das Manuskript ging verloren, und nun klagte der Musiker gegen die Post auf Erstattung von 200 Pfund Sterling Schadenersatz, weil er den Foxtrott nicht mehr ganz zusammen bekomme. Vor Gericht erbot er sich, zum Beweise dessen, daß das Musikstück tatsächlich 200 Pfund Sterlinge wert sei, einige ihm im Gedächtnis gebliebene Takte vorzuspielen. Er tat das auch, doch kaum war er fertig, als der Richter das Urteil verkündete, welches die Post zur Zahlung von nur 20 Pfund Sterling verdonnerte. Mehr war ihm die Musik nicht wert erschienen. Hätte der Komponist die Takte nicht vorgespielt, würde er ohne Frage mehr erhalten haben.

*

Wir fallen in den Himmel.

Daß die Erde sich immer langsamer und langsamer dreht, ist bekannt. Man hat auch ausgerechnet, wieviel diese Verlangsamung ausmacht, doch waren sich die Gelehrten nie recht darüber einig, und erst ein Astronom in Cambridge mußte kommen, um festzustellen, daß, wenn die Erde sich weiter in ihrer Umdrehung derart verlangsame, wir bald **nach unten in den Himmel**

fallen würden. Die zurzeit Lebenden wollen sich jedoch beruhigen, denn da die Verlangsamung im Laufe von hundert Jahren nur den tausendsten Teil einer Sekunde beträgt, wird keiner von uns in den unter uns gelegenen Teil des Himmels fallen müssen.

*

Mit vereinten Kräften.

In Chicago hat sich ein „Klub der Pantoffelhelden" gegründet, der versuchen will, mit vereinten oder vielmehr „mit Vereines Kräften" die Ehefrauen zu zwingen, den Männern ihre uralten Rechte wiederzugeben. Hierzu gehören laut Statuten dieses Klubs: erstens die Auslieferung eines Hausschlüssels, zweitens ein freier Abend in der Woche, drittens keine häuslichen Arbeiten mehr, wie Kartoffelschälen, Geschirrabwaschen usw. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Angst dieser Helden vor ihren Frauen oder ihren Mut, öffentlich in einen Klub der Pantoffelhelden einzutreten und dadurch ihre Schwäche zuzugeben.

*

Automatische Ehescheidungen.

Keine Sorge, auch das wird noch kommen. Vorläufig hat der Ehescheidungsrichter J. B. David in Detroit angeregt, man solle die Aufhebung der Ehen auf folgendem Wege erleichtern: Wenn ein Mann oder eine Frau ihren Gatten nicht mehr mag, geht sie auf das Standesamt, füllt ein Formular aus, erlegt 10 Dollar und ist geschieden. Der andere Teil dieser nicht mehr bestehenden Ehe wird dann auf dem Instanzenwege benachrichtigt. Was vielleicht zwei Wochen dauern kann. Das eröffnet wunderbare Perspektiven, denn erstens ist es sehr hübsch, wenn einer immer noch von seiner Frau spricht, während sie schon seit Tagen von ihm geschieden und längst wieder mit einem anderen verheiratet ist, zweitens können auf dem Instanzenwege ja auch Formulare verloren gehen oder verlegt werden, so daß jemand behauptet, er habe sich mit 10 Dollar losgekauft, dies aber nicht beweisen kann, da man seine Schnell-Scheidungs-Urkunde nicht findet. Aber auch der noch viel einfachere Weg der Ehe und Scheidung dürfte in den Vereinigten Staaten nicht mehr lange auf sich warten lassen. Dabei trägt jeder Mann einen Stempel und ein Stempelkissen in der Tasche. Sieht er auf der Straße ein Mädchen, das ihm gefällt, geht er auf dieses zu und drückt ihm einen Stempel auf den Arm. Im selben Moment sind die beiden verheiratet. Die Scheidung ist ausgesprochen, sobald das Mädchen den Stempel wieder abwischt.

*

Die Dame mit P. S.

Ich lese soeben folgendes über einen neuen, von einer Dame beabsichtigten Ozeanfluch, wollte sagen: Ozeanflug.

> „Neben ausreichendem Brennstoff wird auch ein Passagier, und zwar eine Dame mitgenommen. Sie ist ausgerüstet mit drei Junckers L fünf Motoren zu je 350 P. S. sowie mit Sende und Empfangsstation für telegraphische Meldungen."

Die Dame möchte ich gern einmal photographiert sehen. Wenn sie übrigens 1150 P. S. am Leibe hat, wozu braucht sie dann noch einen Apparat? Damit fliegt sie doch allein schon. Cubert.

Geschichte in Sprichworten.

(Nachdruck verboten.)

Es ging ihm sehr schlecht. Ueberall, wohin er kam, war er das fünfte Rad am Wagen; wollte er einmal eine Rolle spielen, stand er wie ein Ochs vorm Berge, und faßte er irgendeine Sache an, dann schüttelte er gleich das Kind mit dem Bade aus. So gelang es ihm nie, sich nach der Decke zu strecken, und er sagte sich: wir wollen ja nicht gleich den Teufel an die Wand malen, aber wenn ich nicht bald einmal den Vogel abschieße, kann ich am Hungertuch nagen.

Schließlich sprach es sich herum, daß er stets den kürzeren ziehe, wenn er sich einmal auf den Boden der Tatsachen stellen wolle, und es lag klar auf der Hand, daß er mit der Wurst nach der Speckseite warf, sobald er einmal mit dem Kopf durch die Wand wollte. Schließlich ging ihm das auf die Nieren und über die Hutschnur, und so griff er eines Tages hinein ins volle Menschenleben, aber er war eben dumm geboren und hatte nichts hinzugelernt. So goß er nur Oel ins Feuer, da alles, was er machte, wie die Faust aufs Auge paßte.

Wer nicht hören will, muß fühlen, und man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, besonders wenn man anderen eine Grube graben will. So mußte er mit der Kirche im Dorfe bleiben, hörte die Engel im Himmel pfeifen, da man ihm die Flötentöne beibrachte, und steckte am Ende den Kopf in den Sand, damit nur rasch Gras darüber wachse.

Aus aller Welt.

Volkszählung mit Freiheitsberaubung. Am 28. Oktober wurde in der Türkei die erste Volkszählung vorgenommen. Die Regierung hat angeordnet, daß an diesem Tage niemand seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort verlassen darf. Alle Verkehrsmittel werden außer Betrieb gesetzt, die Schulen geschlossen und jeder, der sich auf der Straße blicken läßt, verhaftet. Man glaubt auf diese Weise, die Bevölkerungszahl der Türkei genau feststellen zu können. Die bisherigen Schätzungen schwankten zwischen 8 und 18 Millionen.

Neueröffnung des Zwickauer Schumann-Museums. Die Stadt Zwickau gibt sich Mühe, das Andenken ihres größten Sohnes, Robert Schumann, so lebendig wie möglich zu erhalten. Seit sie 1910 die von dem Schumannforscher Martin Kreisig gesammelten Schumann-Erinnerungen übernommen und 1914 als Schumann-Museum in einigen Räumen des König-Albert-Museums untergebracht hat, ist sie ständig um den Ausbau und die Vergrößerung dieses Museums bemüht gewesen. Der neue Leiter des städtischen Museums, Dr. Hildebrand Gurlitt, hat sich mit Hilfe Martin Kreisigs nunmehr des Schumann-Museums besonders angenommen; die beiden haben das große Material neu gesichtet und geordnet, neue Schumann-Erinnerungen erworben, und Dr. Gurlitt hat neue Räume für das Schumann-Museum geschaffen, das in dieser erneuerten und beträchtlich erweiterten Gestalt jetzt der Oeffentlichkeit übergeben worden ist. An der schlichten, eindrucksvollen Eröffnungsfeier nahm auch Schumanns jüngste Tochter, die 76jährige in Interlaken lebende Eugenie Schumann teil. Das neugeordnete Schumann-Museum ist eine Erinnerungsstätte, wie man sie jedem großen Deutschen wünschen kann. Es enthält ungemein wertvolles Material an Bildern, Dokumenten, Manuskripten, die das Leben Robert und Clara Schumanns anschaulich darstellen. Es ist geschaffen und geeignet, die Erinnerung an diese beiden großen Künstler und Menschen nicht untergehen zu lassen.

Ein Marschen-Museum in Lehe. Um ein beredtes Beispiel alter niedersächsischer Kultur der Nachwelt zu erhalten, kaufte der Leher Bauernhausverein auf eine Anregung von Dr. Joh. Bols hin ein 1731 in der Osterstader Marsch errichtetes Bauernhaus, um es im Speckenbütteler Park zu Lehe wieder aufzubauen. Inneneinrichtung und Hausrat sind durchweg echt und aus allen Teilen der Wesermarsch gesammelt worden, sogar eine bäuerliche Staatskutsche aus der Zeit Friedrichs des Großen ist erworben worden. In der „Döntz" soll ein Hermann-Allmers-Zimmer mit Erinnerungen an den Marschendichter eingerichtet werden. Der Bau einer Scheune und eines Backofens sind geplant, auch soll eine alte Bockmühle angekauft und hier neu errichtet werden, so daß der ganze Bauernhof ein eigenartiges, aus der Marschenlandschaft heraus entstandenes Museum darstellen wird.

Lustspielausgrabung nach 150 Jahren. Im Braunschweigischen Landestheater (Kammerspielbühne) wurde unter Julius Cserwinkas Regie ein einaktiges Lustspiel von Theodor v. Hippel „Der Mann nach der Uhr" der Vergessenheit entrissen und in neuer Bearbeitung Cserwinkas wieder bühnenfähig gemacht. Es handelt sich um ein unter Molières Einflüssen entstandenes bürgerliches Lustspiel, das ein allzu ordnungsbesessenes Familienoberhaupt Anno 1770 ironisiert. Das Stück, das schon Lessing in seiner Dramaturgie als „reich an drolligen Einfällen" nennt, hatte bei seiner Wiedererweckung in den Braunschweigischen Kammerspielen einen überaus herzlichen Erfolg.

Eine 72jährige Witwe klagt wegen Bruchs des Eheversprechens. Der Witwe J. Moison, 72 Jahre alt, in St. Domuald in Kanada, war von dem 68jährigen Marcorx ein Heiratsantrag gemacht worden. Als schon alle Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen waren, trat der Mann von der Verlobung zurück. Die getäuschte Frau forderte nun wegen Bruchs des Eheversprechens 400 Pfund (8000 Mark) Schadenersatz. Da eine freiwillige Zahlung nicht erfolgte, reichte die Frau Klage beim Gericht ein, und dieses sprach ihr 23 Pfund (460 Mark) für gehabte Unkosten zu.

Uraufführung im Braunschweigischen Landestheater. Das Braunschweigische Landestheater (Intendant Dr. Ludwig Neubeck) wird Wilhelm Schmittbonns Wiedertäufer-Drama „Die Stadt der Besessenen" gleichzeitig mit Hamburg zur Uraufführung bringen. Die Regie hat Oberspielleiter Voigt.

Fröhliche Ecke.

Mißverstanden. Zwei Damen der höheren Dorfgesellschaft unterhielten sich über den neuen Herrn Pfarrer. „Ach," meinte die eine, „er ist auf vielen Gebieten bewandert. Am meisten gefällt es mir aber, daß er ein wirklicher Altruist ist." — „So," erwiderte die andere, „das wundert mich, denn am vorigen Sonntag sang er in der Liturgie einen schönen Tenor."

Der äußere Eindruck. „Machte der Angeklagte den Eindruck eines Betrunkenen, als Sie ihn in jener Nacht trafen, Zeuge?" — „Jawohl! Er hatte eine Uhr mit leuchtendem Zifferblatt in der Hand und versuchte, sich die Zigarre daran anzustecken!"

Der harte Richter. Richter: „Acht Tage sind Sie verheiratet, und schon haben Sie Ihre Frau derart geschlagen. Ich gebe Ihnen dafür vier Wochen Gefängnis." — Beklagter: „Ich finde es sehr hart, daß Sie auf diese Weise unsere Flitterwochen unterbrechen."

Schlimme Wirkung. Richter: „Sind Sie vorbestraft?" — Angeklagter: „Vor zehn Jahren wurde ich bestraft, weil ich an verbotener Stelle gebadet hatte." — Richter: „Und seitdem?" — Angeklagter: „Na, ich danke, später habe ich nicht wieder gebadet."

*

„Moritz, als Bismarck so alt war wie du, da war er der Beste in der Klasse." — „Und als er so alt war wie Sie, Herr Lehrer, war er längst Ministerpräsident."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.